

Zeitschrift:	Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern
Herausgeber:	Historischer Verein des Kantons Bern
Band:	91 (2016)
Artikel:	Erfolgreich verhandeln. Die Genfer und die Berner Gesandtschaften am Wiener Kongress 1814/15
Autor:	Lehmann, Peter
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1071018

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erfolgreich verhandeln. Die Genfer und die Berner Gesandtschaften am Wiener Kongress 1814/15

Peter Lehmann

Der Wiener Kongress war für die Schweiz von entscheidender Bedeutung, nicht nur wegen der Zusicherung der immerwährenden Neutralität, sondern auch, weil dort die Schweiz im Wesentlichen die Grenzen erhielt, welche bis heute gültig sind.

Das Terrain in Wien war aber für die diplomatischen Vertreter der Eidgenossenschaft und der Kantone sehr schwierig. Anhand der Beispiele der Berner und Genfer Gesandten soll gezeigt werden, was verhandeln am Wiener Kongress bedeutete und welche Möglichkeiten Gesandte aus Kleinstaaten hatten, um ihren Anliegen Gehör zu verschaffen. Im Zentrum stehen dabei die beiden Herren Ludwig Zeerleder, den die Berner Räte nach Wien gesandt hatten, und Charles Pictet de Rochemont, der die diplomatische Mission der Stadt Genf leitete. Darüber hinaus soll der schwierigen Frage nachgegangen werden, was angesichts dieser Umstände ein Verhandlungserfolg sein konnte und inwieweit es den Direktbetroffenen möglich war, diesen zu beeinflussen.



Abbildung 1: Ludwig Zeerleder (1772–1840).

Abbildung 2: Charles Pictet de Rochemont (1755–1824).

Charakteristik des Wiener Kongresses

Um die Arbeit Pictet de Rochemonts und Zeerleders im richtigen Licht betrachten zu können, ist es unumgänglich, sich einige Merkmale des Wiener Kongresses vor Augen zu führen.¹ Der Kongress wurde einberufen, um Europa nach den Verwerfungen der Revolutionen und der napoleonischen Kriege neu zu ordnen und die Grundlagen für eine friedliche und stabile Nachkriegsordnung zu schaffen. Die Situation Europas war in diesem Moment wohl so offen und verhandelbar wie nie zuvor und nie mehr danach. Die Wiederherstellung von alten Territorien, Rechten und Privilegien standen in Konkurrenz zur Erhaltung von unter Napoleon neu errichteten Staaten. In den revolutionären Wirren enteignete Adlige und Kirchenfürsten hofften auf die Rückerstattung ihres Besitzes, die neuen Staaten in Deutschland auf die Vergrösserung des ihrigen. Die grossen Fragen, die der Kongress zu beantworten hatte, zogen Kaiser, Könige und Fürsten in bisher nie gesehener Anzahl an. Ihre wegweisende Aufgabe war diesen zwar bewusst, zu-

gleich wollten sie es sich aber nicht nehmen lassen, die nach Jahren kriegerischer Auseinandersetzung wiedergewonnene Erleichterung und Lebenslust auszukosten. Neben den Monarchen tummelte sich in Wien selbststredend eine unüberschaubare Zahl von Ministern und Diplomaten. Hinzu kamen unzählige Höflinge sowie Vertreter verschiedener Kleinstaaten, Organisationen und sozialer Gruppen, gar nicht zu sprechen von den Künstlern, Händlern oder Freudenmädchen, welche ein solches Ereignis anziehen musste wie das Licht die Motten, und welche in Wien während Monaten für ein nie dagewesenes buntes Treiben sorgten. Den erlesenen Gästen entsprechend reichhaltig und ausgefallen präsentierte sich das Rahmenprogramm: Bälle, Theater, Dinners, Kutschen- und Schlittenfahrten drängten zeitweise die eigentlichen Verhandlungen in den Hintergrund, vor allem in der öffentlichen Wahrnehmung. Das kommentierte der greise belgisch-österreichische Fürst Charles Joseph de Ligne mit den bekannten bissigen Worten: «Le congrès danse et ne marche pas».

Um die Verhandlungen überschaubar zu halten und ihre Vorstellungen bestmöglich durchsetzen zu können, hatten die Grossmächte Russland, England, Österreich und Preussen beschlossen, die Entscheidungen des Wiener Kongresses ausschliesslich unter sich zu fällen. Seinem diplomatischen Geschick verdankte es der französische Diplomat Charles-Maurice de Talleyrand, dass schliesslich auch das besiegte Frankreich in diesem exklusiven Kreis mitdiskutieren konnte. Die eigentlichen Verhandlungen fanden im Rahmen von Kommissionen statt, welche zu den einzelnen Fragen gebildet wurden. Die Souveräne nahmen darin nicht persönlich Einsitz, sondern konzentrierten sich auf Gespräche im Hintergrund und mit ihren Stäben.

Auf Plenarsitzungen wurde bewusst verzichtet. Die Kongressmächte hatten eine geradezu panische Angst, dass diese einerseits von Frankreich instrumentalisiert werden und andererseits dem Kongress einen demokratischen Anstrich geben könnten. In den Komitees kam den delegierten Ministern der Mächte je nach Gutdünken ihrer Souveräne ein unterschiedlich hohes Mass an Selbständigkeit zu.² Die von den Beschlüssen direkt Betroffenen hatten dagegen wenig Einflussmöglichkeiten auf die Kommissionen und schon gar keinen Anteil an deren Entscheidungen. Dies resultierte unter anderem daraus, dass sich Kommissionsmitglieder lieber in formlosen Gesprächen statt in Sitzungen mit Protokollen austauschten und nach Kompromissen suchten, aber auch, dass wichtige Diskussionen nicht selten am Rand von Festlichkeiten weitergeführt wurden. Der österreichische Diplomat Klemenz Wenzel von Metternich sah denn den Kon-

gress auch nicht als eigentlichen Kongress an, in seinen Augen ging es darum, die Repräsentanten der Grossmächte zusammenzuführen und sie gegenüber den Vertretern der übrigen europäischen Staatenfamilie ihre Entscheidungen erläutern zu lassen. Auch wenn diese Einschätzung eigenwillig erscheinen mag, ging sie doch nicht allzu weit an der Sache vorbei, war doch der Einfluss der Staaten unterhalb der Grossmachtsgrenze gering.³ Aus deren Sicht erschienen die Entscheidungen des Kongresses denn auch oft wie ein undurchsichtiges Spiel, wie es der Freiburger Gesandte Jean de Montenach resigniert festhielt:

Der Kongress gleicht einem Kartenspiel, die Verteiler der Karten haben sich geirrt, sie fordern die Karten zurück, mischen sie und verteilen sie erneut.⁴

Die Schweizer Vertreter wurden in den Verhandlungen der Kommission, welche sich um die Fragen der Eidgenossenschaft kümmerte, nur ausnahmsweise von den Vertretern der fünf Mächte in ihren Sitzungen empfangen. Dort durften sie ihre Sicht der Dinge darlegen, wurden danach aber wieder entlassen. Die Beschlüsse wurden in ihrer Abwesenheit getroffen. Mit längerer Fortdauer des Kongresses nahmen diese Einladungen ab, und es verstärkte sich die Tendenz, die Angelegenheiten der Schweiz hinter verschlossener Tür zu behandeln. Dass nicht nur die Tagsatzung, sondern auch einzelne Kantone und selbst einzelne Orte Vertreter nach Wien geschickt hatten, deren Forderungen sich häufiger widersprachen als deckten, war nicht geeignet, dieser Tendenz entgegenzuwirken. Der Waadtländer Frédéric-César de La Harpe, der als ehemaliger Erzieher des russischen Zaren in dessen Beraterstab diente, bemerkte dazu bissig:

In der Schweiz gibt es, abgesehen von einem Dutzend Männern, nur Staatsmänner von Kleinstädten, für die jede Weitsicht oder das allgemeine Interesse eine Versündigung gegen Gott darstellt. Sprechen sie mit diesen Gestalten über Angelegenheiten aus ihrer Pfarrei, über diese und jene kleine Beschäftigung, über dieses oder jenes Ehrenamtchen, usw., dann wird man Sie verstehen. Aber wenn Sie von den Interessen der ganzen Schweiz sprechen, dann ist es, als ob Sie sich in einer unverständlichen Sprache ausdrückten... Mir macht das alles nichts mehr aus. Ich gestehe sogar, dass mir die Schweizer Angelegenheiten einen unüberwindlichen Abscheu einflössen.⁵

Hinzu kam, dass die Angelegenheiten der Eidgenossenschaft je länger je mehr hinter die den Kongress beherrschenden Fragen zur Zukunft von Sachsen und Polen zurücktraten.⁶

Da den Kongressteilnehmern, welche nicht den Grossmächten angehörten, die direkten Einflussmöglichkeiten fehlten, war es umso wichtiger, indirekt auf die Entscheidungen einzuwirken, indem man bei den Souveränen und in deren Umfeld im Gespräch blieb. Dafür waren Begegnungen mit den Angehörigen der verschiedenen Höfe und den alliierten Ministern von erheblicher Bedeutung. Die Arbeit der zahlreichen Gesandten aus der Eidgenossenschaft war noch aus einem anderen Grund nicht einfach, hatte die Schweiz doch nicht das Geringste zur Niederringung Napoleons beigetragen. Nicht einmal die in französischen Diensten stehenden Truppen waren zurückgerufen worden. Dafür hatte die Eidgenossenschaft 1813, als sich die alliierten Truppen der Schweiz näherten, die Neutralität erklärt, was in dem Moment Napoleon sehr gelegen gekommen sein musste, dessen Gegner aber masslos verärgerte.⁷ Ludwig Zeerleder beklagte diesen Umstand in seinen Briefen an den Geheimen Rat bitter:

Heute denkt man, dass wir nichts getan haben, und die Ansprüche Berns fallen in die grosse Masse derer, die man mit einer Art von Herablassung, von Rücksicht, beinahe von Mitleid betrachtet.⁸

Situation Berns

Für Bern war die Ausgangslage am Kongress von Anfang an sehr schwierig, da die Vertreter der Grossmächte allgemein gegen den Vorreiter der Restauration in der Schweiz eingenommen waren, insbesondere der Zar.⁹ Das Misstrauen gegenüber Bern war auch unter den Miteidgenossen gross, namentlich in den 1803 neu geschaffenen Kantonen Waadt und Aargau, wurde ihm doch die Schlüsselrolle für den Einmarsch der Alliierten in die Schweiz 1813 zugeschrieben. Dass sich die Berner mit den konservativen Innerschweizern zu einer Sondertagsatzung vereinigten, welche die Restauration der Zustände vor 1798 anstrebte, ging auch den Alliierten zu weit. Die Tatsache, dass einige Orte verlorene Herrschaftsrechte – etwa in den Gemeinen Herrschaften – zurückforderten, bedrohte das ganze Bundesgebäude. Daher verstärkte sich die Abwehr der nicht beteiligten

Kantone und der ausländischen Mächte gegen die partikularen territorialen Begehrlichkeiten.

Die «unglückliche Proklamation» Berns, die 1813 unumwunden die Rückkehr der Waadtländer und Aargauer unter die alten Herren gefordert hatte, galt ausserhalb des Kantons als bezeichnend für die Arroganz und die Unbelehrbarkeit der Häupter. Die Reaktionen fielen entsprechend heftig aus: Die Waadt und der Aargau mobilisierten Truppen, um gegen einen Angriff Berns gewappnet zu sein. Bern wiederum fühlte sich dadurch bedroht und versuchte, Freiwillige zu rekrutieren, was im Oberland zu einer eigentlichen Rebellion führte. Die Hauptstadt reagierte mit der militärischen Besetzung einiger Gemeinden, mit Massenverhaftungen und drastischen Urteilen. Zwar mussten die Massnahmen aufgrund des äusseren Drucks gemildert werden, dennoch war der Imageschaden für Bern nach diesen Geschehnissen gross. Die Oberländer Unruhen erhielten international in Zeitungen und Broschüren grosse Beachtung. Am Wiener Kongress verschärften sie die Stimmung zu Ungunsten Berns zusätzlich. Die Berichte Zeerleders zeigen, dass in Wien niemand bereit war, eine Regierung zu stützen, welcher so offensichtlich das Vertrauen eines ganzen Landesteils fehlte. Entsprechend wollte Zar Alexander I. der Entschädigung Berns mit dem Jura (für den Verlust der Waadt und des Aargaus) nur zustimmen, wenn Bern seine Verfassung in demokratischem Sinn modifizierte.¹⁰

Situation Genfs

Für Charles Pictet de Rochemont, den diplomatischen Vertreter Genfs am Wiener Kongress, war die Aufgabe ebenfalls nicht einfach. Sie bestand vor allem darin, für seine Heimatstadt eine territoriale Abrundung zu erwirken. Genf hatte zwar im ersten Pariser Kongress von den Alliierten die Unabhängigkeit von Frankreich und die Angliederung an die Schweiz als eigenständiger Kanton zugesichert erhalten. Jedoch bestand zu diesem Zeitpunkt keine Landverbindung zur Eidgenossenschaft und das Territorium war alles andere als geschlossen. Wohl nicht zuletzt deshalb zierte sich die Tagsatzung bis im September 1814, über die Annahme Genfs als neuen Kanton abzustimmen.¹¹ Vom Wiener Kongress erhoffte sich Genf markante Verbesserungen in diesen Belangen. Vor allem das Pays de Gex hatten die Genfer im Visier, aber auch eine Landverbindung über das südliche Ufer des

Genfersees stand zur Diskussion.¹² Die Gebietsarrondierungen konnten allerdings nur auf Kosten Savoyens oder Frankreichs erfolgen, was die Arbeit der Genfer nicht gerade erleichterte. Die Voraussetzungen waren zudem wenig vorteilhaft: Ende 1813 hatte sich Genf erst im Schatten österreichischer Bajonette von der seit 1798 bestehenden französischen Annexion losgesagt. Die Forderungen der winzigen Stadtrepublik kontrastierten zudem scharf mit dem Schicksal von manchem deutschen Kleinstaat oder den Stadtrepubliken Genua und Venedig, welche vergeblich auf eine Restauration gehofft hatten. Umso wichtiger war es also, die Entscheidungsträger der Alliierten von der strategischen, aber auch kulturellen Bedeutung¹³ Genfs zu überzeugen und deren Wohlwollen zu sichern. Dafür waren das Ansehen und das Beziehungsnetz der Genfer Diplomaten zentral.

Verhandeln als Vertreter eines Schweizer Kantons: Pictet de Rochemont und Zeerleder im Vergleich

Das Beziehungsnetz und das persönliche Ansehen der schweizerischen Gesandten waren mitunter deren wichtigstes Kapital für die Arbeit in Wien. Hier ist auch der augenfälligste Unterschied zwischen den Gesandtschaften Berns und Genfs auszumachen. Zwei längere Briefauszüge von Zeerleder und Pictet de Rochemont an ihre Ehefrauen, beide Ende Februar 1815 geschrieben, illustrieren das eindrücklich. Am 22. Februar 1815 schrieb Ludwig Zeerleder an seine Frau:

Ich hoffte von Tag zu Tag, dir sagen zu können, dass mein ärgerlicher Aufenthalt enden wird, manchmal schien es mir, dass er nur enden könnte, manchmal schien es mir, dass es besser wäre, er würde verlängert, wenn das Resultat besser werden würde. Seit einigen Tagen glaube ich, dass man fleißiger arbeitet; Die Schweiz langweilt alle Welt so sehr, dass man uns dadurch loswerden möchte; [...]. Die letzten Wochen war ich beschäftigter als zuvor, aber ohne vorwärts gekommen zu sein. [...]

Warum sagst du mir, dass du die Person verloren hast, die dich liebte? Ich verdiene diese melancholische Idee nicht; [...] – Ich habe dir bereits gesagt, dass die einzige Person hier, mit der ich täglich verkehre, Monsieur de Montenach ist, aber der Altersunterschied, die unterschiedliche Art, einige Punkte zu sehen, eine gewisse Zurückhaltung und Finesse machen,

dass immer eine kleine Distanz bleibt: die Freundschaft kommt auch, glaube ich, mehr von meiner Seite als von seiner; indes hat er mir unendlich davon bewiesen, und ohne ihn wäre ich tatsächlich wie in einer Wüste. [...] Ich gehe manchmal zu Frau von Kloest, praktisch in keine anderen Gesellschaften, es ist recht unsinnig, die Gleichgültigkeit, die man für uns hat, zu ertragen. Ich sehe Leute, die immerzu am Diskutieren sind, und die nicht weiter vorangekommen sind. Überhaupt ist es unmöglich, sich in einer Menge zu amüsieren, die so fremd ist. Zweifle also nie an meinem Eifer zurückzukommen, und an der lebendigen Ungeduld, mit der ich den Moment erwarte, der mir das erlaubt.¹⁴

Charles Pictet de Rochemont schrieb am Montag, 27. Februar 1815 an seine Frau:

Liebe gute Freundin, es sind exakt drei Monate, dass ich nicht mehr so viel Hoffnung hatte wie in diesem Moment. All diese Tage waren mühevoll, Märsche und Gegenmärsche, heftige Scharmützel, um nicht zu sagen Schlachten. Es ist unvorstellbar, was an Leuten bewegt, an Appellen gesagt und geschrieben wurde für unser teures Genf, eins und unsichtbar, und es scheint, als ob diese Masse von Wohlwollen, die für unser Atom von einem Staat in Gang gesetzt wurde, eine spezielle Gunst des Himmels sei.

Ich habe heute bei Seiner kaiserlichen Hoheit Erzherzog Karl gegessen. Wir waren 15. Er hiess mich an seiner Seite Platz nehmen und unterhielt mich lange Zeit nach dem Essen, mit einem aussergewöhnlichen Wohlwollen. [...]

Ich muss gerade jemanden bei Erzherzog Johann vorstellen. Ich warte auf ihn und derweil schreibe ich dir zwei Worte. Die ganze Welt war gestern bei Lord Wellington: der russische Zar, der König von Preussen, die königlichen Prinzen von Bayern, Württemberg, Neapel etc. etc., die Blüte der Hofdamen. [...] Ich verstehe, dass man sich an diese diplomatischen Beschäftigungen gewöhnt und sich sogar daran bindet. [...] Der Einfluss auf das Resultat, den wir ununterbrochen von unseren Zügen erhoffen, schmeichelt unserer Eigenliebe, was dem Schicksal überlassen bleibt, macht den Reiz noch grösser; und diese Partie Schach, gespielt gegen die Gewandten, bei der man Männer, Frauen und Dinge als Figuren benutzt, ist ziemlich amüsant. Habt keine Angst, meine Kinder, dass ich mich für irgendjemandes Dienst anwerben lasse: ich beklage die geschmückten Sklaven zu sehr, deren Verdruss ich errate. Wie die Römer, zwischen den

Klammern des Pfluges stehend, das Schwert ergriffen, so ergreife ich die diplomatische Feder und brauche sie, um meinem Land zu dienen, in dringenden Fällen, zur rechten Zeit!¹⁵

Die Unterschiede zwischen den beiden sind augenfällig. Während Pictet de Rochemont offenbar mühelos Zutritt zu den höchsten Kreisen der Gesellschaft erhält, war Zeerleders Beziehungskreis im Februar 1815 nur klein. Pictet de Rochemont erscheint als gefragter Mann.

Dass gerade er die Aufgabe übernommen hatte, Genf an den europäischen Kongressen zu vertreten, ist nicht selbstverständlich. Seit der Genfer Revolution 1793 hatte er sich von der Politik ferngehalten. Stattdessen widmete er sich seiner Musterlandwirtschaft und seiner Zeitschrift «Bibliothèque britannique». Die Zeitschrift hatte sich die Verbreitung naturwissenschaftlicher, literarischer und agronomischer Neuigkeiten aus England auf die Fahne geschrieben.¹⁶ In der Zeit der Kontinentalsperre war sie ein zentrales Organ für die Verbreitung englischer Kultur im französischsprachigen Europa und darüber hinaus.¹⁷

Pictet de Rochemont zeichnete für die literarischen und agronomischen Hefte verantwortlich. In die agronomischen Hefte fügte er auch eigene Berichte zu Erfahrungen und Neuerungen auf seinem Landgut ein. Ebenso berichtete er über seine Zuchtversuche mit spanischen Merinoschafen oder die agronomischen Versuche und die Erziehungsanstalten seines Berner Freundes Philipp Emanuel von Fellenberg, welche europaweit für Aufsehen sorgten.¹⁸ Der immense Aufwand, der mit der Publikation der «Bibliothèque britannique» verbunden war,¹⁹ wurde nicht nur mit dem wirtschaftlichen Erfolg, sondern auch mit der europaweiten Bekanntheit und Anerkennung ihrer Herausgeber belohnt, besonders von der gehobenen Gesellschaft. Die Zeitschrift fand ihre Kunden vor allem in Frankreich, aber auch in der Eidgenossenschaft und in verschiedenen Staaten Nordeuropas, von Holland bis Russland.²⁰

Die Zeitschrift und seine Schafzucht öffneten Pictet de Rochemont in Wien manche Tür zu hochgestellten Persönlichkeiten. So lud ihn etwa die Schwester des Zaren zu einer Audienz ein, in welcher die beiden ungezwungen über Themen der «Bibliothèque britannique» diskutierten. Dabei konnte Pictet de Rochemont seiner Gesprächspartnerin auch die aktuelle Situation Genfs und dessen Probleme darlegen.²¹

Bei den Angehörigen des österreichischen Hofs war Pictet de Rochemont vor allem wegen seiner Merinozucht ein gefragter Gesprächspartner. Die Zucht der

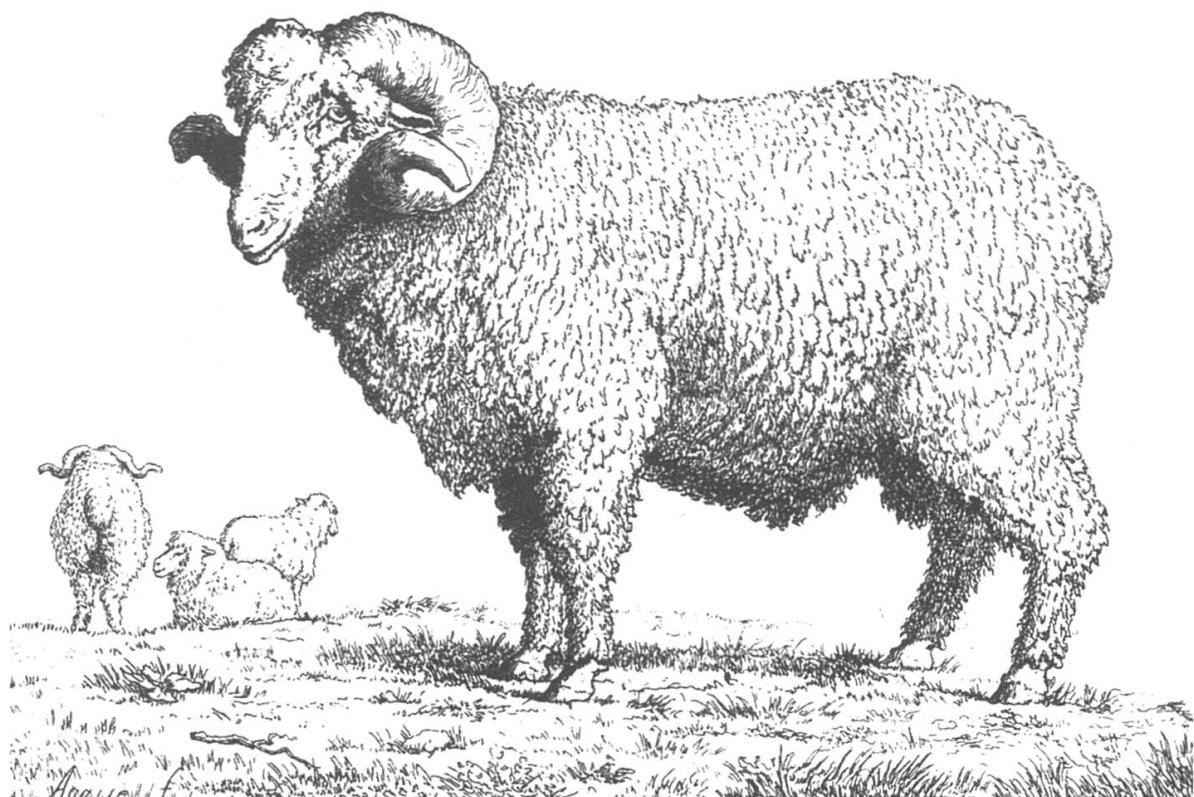


Abbildung 3: Die Zucht von Merinoschafen war ein Steckenpferd zahlreicher Adliger. Seine Veröffentlichungen auf diesem Gebiet öffneten Charles Pictet de Rochemont viele Türen.

Merinoschafe war im frühen 19. Jahrhundert bei den Habsburgern eine hochgehaltene Familientradition, Maria Theresia selbst hatte 1775 die ersten Merinoschafe aus Spanien kommen lassen.²² So verfügten die Erzherzöge Karl und Johann, die beiden Brüder des Kaisers, über eigene Schäfereien und suchten nicht zuletzt deshalb Pictet de Rochemonts Bekanntschaft.²³ Dass die Liebhaberei für die Merinoschafe beim österreichischen und ungarischen Adel Nachahmer fand, dürfte bei einer so angesehenen «pressure group» kaum verwundern.²⁴ Auf dem Wiener Kongress erhielt der Genfer sogar Kaufanfragen, etwa vom ungarischen Magnaten Graf Emeric Festetits. Diesem war mit seinem früheren Merinowidder kein Glück beschieden gewesen, obwohl er ihn – ein sprechendes Detail zur Rezeption Pictet de Rochemonts – zu dessen Ehren Carolus getauft hatte.²⁵ Selbst Metternich, der Regiemeister des Wiener Kongresses, hatte ein Faible für die Schafzucht und fragte deshalb Pictet de Rochemont um Rat. So schrieb der Genfer über eine Audienz bei Metternich:

Er begann mit mir über das eine und andere zu plaudern, fragte mich, was mein Sohn machte, dann wie viele Merinos ich in Lancy hatte, wie viele in Odessa; er berichtete über eine Schäferei, die er im Banat einrichten liess und erbat von mir tausend Ratschläge und Details und Anleitungen, die ihn mehr zu interessieren schienen als die Angelegenheiten Europas. Sein Vorzimmer war übervoll von Leuten, die ungeduldig wurden wegen der langen Audienz.²⁶

Man interessierte sich in Wien also offensichtlich weniger für Pictet de Rochemont als den Gesandten Genfs als vielmehr als angesehenen Agronomen und Redaktor der «Bibliothèque britannique».²⁷ Trotzdem boten diese Gespräche immer auch die Möglichkeit, bei wichtigen Persönlichkeiten einige Worte über die Genfer Angelegenheiten zu platzieren.

Eine andere Möglichkeit waren die zahlreichen Festanlässe und Bälle bei Hofe oder die Salons. Auch dieses Feld beachteten die Genfer systematisch. Pictet de Rochemont selbst liebte zwar die Bälle überhaupt nicht,²⁸ schätzte aber die Gelegenheit, dadurch Kontakte knüpfen zu können, denn hier trafen sich die Entscheidungsträger.²⁹ Er scheute sich aber auch nicht, Einladungen abzulehnen, wenn er sich von der Gesellschaft keine Vorteile für Genf versprach.³⁰ Die anderen Teilnehmer der Genfer Delegation, das Ehepaar d'Ivernois und vor allem der Sekretär Jean-Gabriel Eynard mit seiner jungen Ehefrau, schätzten die gesellschaft-

lichen Anlässe umso mehr. Besonders die hübsche Anna Eynard freute sich über die zahlreichen Einladungen, bei denen sie auch schon mal vom Zaren oder dem preussischen König zum Tanz aufgefordert wurde und diese Gelegenheiten jeweils nicht ungenutzt liess, ein paar Worte zu Genf zu platzieren.³¹ Schliesslich eröffneten die Genfer sogar ihre eigenen Salons in Wien, welche bei der illustren Gesellschaft offenbar sehr beliebt waren.³² Dass damit die Kosten der Delegation in Wien weiter stiegen, versteht sich von selbst. Dabei hatte Pictet de Rochemont bereits kurz nach Beginn der Verhandlungen geklagt, dass der Aufenthalt in Wien Unsummen verschlinge. Entschuldigend meinte er: «Ich bedaure zu sehen, dass sich die Republik ruiniert, um sich zu vergrössern.»³³

Gerade bei den gesellschaftlichen Anlässen kam es Pictet de Rochemont zu gute, dass die Genfer zwei Gesandte und einen Sekretär, und dazu die beiden Ehefrauen, nach Wien geschickt hatten. So konnten die enormen Präsenzzeiten auf verschiedene Schultern und gemäss den jeweiligen Talenten respektive Beziehungen verteilt werden. Pictet de Rochemont hatte einen privilegierten Zugang zum österreichischen und vor allem zum russischen Hof, schien hingegen mit den Engländern den richtigen Ton nicht zu treffen. Hier konnte François d'Ivernois in die Bresche springen, der jahrelang in England gelebt hatte und dort geadelt worden war.³⁴

Von solch einer Arbeitsteilung konnte der Berner Ludwig Zeerleder nur träumen. Seine Regierung hatte sich geweigert, ihm einen Partner oder auch nur einen Sekretär nach Wien mitzugeben. Ob bei diesem Entscheid das altbermische Sparprinzip mitgespielt hatte, muss dahingestellt bleiben, ist aber durchaus möglich. Zeerleder sah sich gezwungen, alle Verhandlungen wie auch die gesamte Korrespondenz selbst zu führen.³⁵ In einem Brief an seine Frau brachte er seine tägliche Arbeit auf folgende Formel:

Was mache ich also – Ich schreibe – ich schreibe. Das ist tatsächlich ungefähr meine Beschäftigung.³⁶

Im gesellschaftlichen Leben konnte Zeerleder nicht annähernd eine solche Rolle spielen wie die Genfer, was sich auf seine ohnehin schwierige Aufgabe nicht gerade förderlich auswirkte. Er mass der diplomatischen Arbeit an den gesellschaftlichen Anlässen auch nicht den gleichen Stellenwert bei, wie es die Genfer zu tun wussten. Zudem verzichtete er aus politischen Gründen bewusst darauf, an den höfischen Festen teilzunehmen. An seine Frau schrieb er dazu:



Abbildung 4: Gesellschaftliche Anlässe ermöglichen den Vertretern der Kleinstaaten in ungezwungener Atmosphäre direkte Kontakte zu den Angehörigen der Höfe.

Abbildung 5: Anna Eynard-Lullin (1793–1868) trug mit ihrer Präsenz im gesellschaftlichen Leben in Wien wesentlich zur positiven Wahrnehmung Genfs bei.



Diese Feste reduzieren sich auch seit langer Zeit auf Bälle und Zusammenkünfte bei Hofe; ich wurde dort nie vorgestellt, ich wollte auch nicht darum ersuchen, zunächst weil das für die Geschäfte nichts bringt, dann weil man auch die Gesandten aus anderen Kantonen vorgestellt hätte, und ich sah nur Nachteile, auf der gleichen Linie zu erscheinen wie die Herren L. H. [La Harpe] und Rengger [die Delegierten von Waadt und Aargau]: Ich bin also einzig auf meine privaten Beziehungen beschränkt; [...]. Nochmals, wenn ich hoffen könnte, dass mein Aufenthalt und mein Mühsal zu etwas dienen würden, aber die Briefe, die ich erhalte, lassen mich daran zweifeln; es wäre unnütz, sich in dieser Hinsicht weiter auszulassen; man muss beenden, was man angefangen hat.³⁷

Die Briefe, die Zeerleder vom Geheimen Rat erhielt, waren tatsächlich nicht geeignet, seinen Aufenthalt abzukürzen oder ihn schon nur erträglicher zu machen. Stur beharrten Zeerleders Ratskollegen auf der Forderung nach dem Aargau, sie weigerten sich, das bereits früh angebotene Fürstbistum Basel als Entschädigung für den Verlust der Waadt zu akzeptieren. Sie befürchteten, damit auch gleich den definitiven Verlust des Aargaus anzuerkennen. Zeerleder erkannte bald die Unmöglichkeit, den Aargau zurückzuerhalten. Obwohl er immer wieder mit Nachdruck angepasste Instruktionen verlangte, reagierte der Rat entweder gar nicht, ausweichend oder zu spät.³⁸ Bereits nach einem Monat in Wien verlangte Zeerleder neue Anweisungen, um über das Bistum verhandeln zu können, da es auch andere Anwärter darauf gebe, so etwa Neuenburg. Auch gab es Bestrebungen, den Jura zu einem eigenen Kanton zu machen. Biel versuchte, mit seinem Umland einen eigenen Kanton zu bilden, und Pictet de Rochemont verhandelte für Genf um die Ajoie, um sie mit Frankreich gegen das begehrte Pays de Gex tauschen zu können. Derweil musste Zeerleder, der diese Umtriebe sehr wohl mitbekam, mit den Händen im Schoss zusehen, da er glaubte, sich strikt an seine Instruktionen halten zu müssen.³⁹

Diese unmögliche Situation rief in ihm bittere Enttäuschung hervor. Gegenüber seinem Freund, dem Schultheissen Niklaus Friedrich von Mülinen, drückte er diese unumwunden aus, als er am 7. Dezember 1814 schrieb:

Erlauben Sie mir, Sie darauf aufmerksam zu machen, dass man mich bis jetzt nicht in die Position gebracht hat, kräftig daran zu arbeiten. [...] Aber meine Instruktion ist, den Aargau zu verlangen, oder zumindest das

rechte Ufer. Ich habe keinerlei andere Vollmacht. Ich habe den Fall vorausgeahnt, ich habe mich in Bern vor meiner Abreise erklärt, man hat mir nicht zugehört; ich habe zu diesem Thema geschrieben, man hat mir vieldeutige Antwort gegeben; das Wesentliche des letzten Briefes ist schon wieder, dass man einen Vorschlag erhalten möchte, was dem Verlangen widerspricht, das die Schweizer äussern. Versetzen Sie sich doch bitte an meine Stelle; man hat mich hier nahezu isoliert, man hat mir durch meine Instruktionen die Hände gebunden, ich muss mich daran halten. [...] Es ist nicht an mir zu erraten. [...] es ist an der Regierung, mich zu führen.

Seien Sie, Herr Schultheiss, bitte nachsichtig mit meiner Situation, die wahrlich alles andere als angenehm ist. Ich habe nie eine ärgerlichere Aufgabe zu erfüllen gehabt, und es scheint mir manchmal, auch nie eine unnützere.⁴⁰

Schliesslich forderte er vom ganzen Rat in unmissverständlichem, undiplomatischem Ton endlich einen Entschluss:

Wenn Euer Gnaden sich entschliessen, so sei es rund, gerad und unumwunden. Hängen Sie nicht Bedingungen an, deren Möglichkeit weder Sie noch ich beurteilen können. Bin ich Ihnen nicht recht, so senden Sie wer Ihnen recht ist. Trauen Sie etwas auf die Pflicht und den Eifer dessen, den Sie gebrauchen wollen. Fürwahr, ich habe nur die erstere, die mich halten kann, in diesem bisher mit nichts als Widerwärtigkeiten begleiteten Geschäfte. Ich beschäftige mich mit nichts anderem, wer mehr tun will, dem will ich herzlich gern meine Stelle einräumen. – Aber einem Entschluss werden Sie deswegen nicht ausweichen, ich glaube nicht, dass man Sie zwingen wird, diese Länder zu nehmen, sie werden schon andere Liebhaber finden. Ich weiss, was dagegen gearbeitet wird.⁴¹

Am 16. Januar 1815 konnte sich der Geheime Rat doch noch durchringen, Zeerleider zu ermächtigen, das ehemalige Fürstbistum als Entschädigung für Berns territoriale Verluste anzunehmen. Dieser Entscheid hatte zu diesem Zeitpunkt allerdings kaum mehr praktische Bedeutung.⁴²

Eingangs dieses Abschnitts habe ich die beiden Briefe Pictet de Rochemonts und Zeerleders einander gegenübergestellt. In Zeerleders Brief fiel auf, dass der

Aktionsradius des Berners im Februar nur noch klein war und er fast niemanden mehr traf. Darin widerspiegelt sich eine Entwicklung, die sich mit zunehmender Dauer des Kongresses ergab. Zeerleders Beziehungen waren nämlich durchaus nicht die ganze Zeit so beschränkt, wie es in dem zitierten Brief erscheinen mag.⁴³ Allerdings fällt in der Korrespondenz mit seiner Frau, mit von Mülinen und dem Geheimen Rat auf, dass er sich, je länger der Kongress dauerte, mehr und mehr zurückzog. Der Freiburger Gesandte Montenach war der einzige, den er noch regelmässig traf, obwohl er – nicht zu Unrecht⁴⁴ – an dessen Freundschaft zweifelte. Nicht einmal ins Theater ging er mehr, das einzige, das ihm seiner Aussage nach in Wien Freude bereitet hatte.⁴⁵

Modern gesprochen zeigte Zeerleder Anzeichen einer Erschöpfungsdepression.⁴⁶ Er zog sich immer mehr zurück und reagierte zunehmend gereizt.⁴⁷ Aus seinen Briefen sprechen zermürbende Versagens- und Unfähigkeitsgefühle.⁴⁸ Am 1. März schrieb er an den Geheimen Rat:

Es wäre also der Fall, dass Euer Gnaden Jemand an meine Stelle senden würden, was mir denn in dieser schwierigen Lage, wo ich oftmahls bedaure, dass Euer Gnaden nicht meinem früh geäusserten Wunsche, mich nicht allein auf dieses mir fremde Theater zu senden, wo ich, getrieben von Diensteifer, eher zuviel als zu wenig getan habe, aber öfters besorgen muss, nur der Spielball anderer zu sein, entsprochen haben.⁴⁹

Nach dem Abschluss des Kongresses hatte sich Zeerleders Gemütszustand dermassen verschlechtert, dass Montenach und der Bieler Gesandte Georg Friedrich Heilmann sich genötigt sahen, ihn während der gesamten Heimreise zu begleiten. In seinem Bericht vom 18. April 1815 an den Geheimen Rat resümierte Zeerleder niedergeschlagen:

Nach mehr als sechs Monaten muss ich die wichtige mir anvertraute Sendung mit dem bemühenden Gefühl beendigt sehen, ein schlechtes Resultat hervorgebracht zu haben. Was ich unrecht beurteilt, was ich voreilig beendet ohne die erforderliche Stätigkeit, ohne das Ausharren, ohne die mannigfachen Verbindungen zu erhalten, zu vermehren betreiben wollen – was für Nachteile diese und andere Fehler gebracht haben, kann niemand mehr fühlen als ich selbst.⁵⁰

Auch nach seiner Rückkehr blieb bei Zeerleider eine Entfremdung und Distanz gegenüber seinen nächsten Mitmenschen. Dagegen halfen auch die verschiedenen Reisen nicht, welche er zur Zerstreuung im Sommer 1815 unternahm. Gegen Ende des Jahres verfiel er wieder in eine fieberhafte Spannung. Am 18. Dezember 1815 fiel er zu Hause aus einem Fenster im zweiten Stock. Vielsagend schrieb dazu sein Bruder, er wolle «unergründet» lassen, «wiefern [dabei] freiwilliger Entschluss mitwirkte».⁵¹ Zeerleider überlebte den Sturz zwar, war aber lange Zeit invalid.

Was heisst erfolgreich verhandeln?

Wie viel angenehmer präsentierte sich da nicht die Position der Genfer Gesandten. Aus diesem Grund mag das Resultat des Wiener Kongresses für die beiden Kantone durchaus erstaunen. Während die Genfer nur die Zusicherung der freien Benutzung der Strasse von Versoix erhielten, sich aber noch bis 1816 gedulden mussten, um ein geschlossenes Territorium zu erhalten, erhielten die Berner nebst dem wenig geliebten Fürstbistum eine Entschädigung für die verlorenen Feudalrechte in der Waadt und die englischen Gelder zurück. Die Präsenz im gesellschaftlichen Leben Wiens garantierte also ebenso wenig einen diplomatischen Erfolg wie ihn die Absenz verunmöglichte.

Die Frage nach dem diplomatischen Erfolg ist allerdings schillernd, da ein Gradmesser dafür schwer zu bestimmen ist. Soll dafür der territoriale Gewinn als Anhaltspunkt genommen werden, sollen Entschädigungen gegen die erlittenen Schäden aufgewogen oder aber das erhaltene Resultat mit dem angestrebten verglichen werden?

Geht man vom letztgenannten Kriterium aus, könnte man sagen, dass sowohl die Berner als auch die Genfer wenig erfolgreich gewesen seien. Gemessen an den stolzen Vorstellungen Pictet de Rochemonts und der Berner musste das Resultat des Kongresses enttäuschen. Andererseits ist es bemerkenswert, dass die Schweiz, ohne sich am Krieg gegen Napoleon beteiligt zu haben, Territorien zugesprochen erhielt, welche vorher noch nie zur Eidgenossenschaft gehört hatten. Zudem kann man nüchtern betrachtet festhalten, dass die schweizerischen Kantone im Gegensatz zu anderen Republiken in Europa wie etwa Genua oder Venedig recht glücklich aus diesem grossen Pokerspiel hervorgegangen sind.

Dazu beigetragen haben sicher primär die Interessen der Grossmächte nach einer stabilen und ausbalancierten Nachkriegsordnung. In dieser übernahm die Schweiz die Rolle eines Puffers insbesondere zwischen Österreich und Frankreich.⁵² Damit wird deutlich, dass die territorialen Entscheidungen des Kongresses für die Abgeordneten der mindermächtigen Staaten letztlich weitgehend nicht beeinflussbar waren.

Nebst der Frage, was denn nun Erfolg am Wiener Kongress sein mochte, ist auch schwierig zu bestimmen, wer denn in den Verhandlungen wie viel Einfluss ausüben konnte. Auch das zeigt sich sehr schön am Genfer Beispiel: Da Pictet de Rochemont in seinem Schlussbericht den Einfluss der russischen Delegation herausstrich, sah sich sein Begleiter d'Ivernois genötigt, hervorzuheben, dass der Anteil der englischen Delegation – zu der er in Kontakt stand – am Verhandlungserfolg grösser war als derjenige der Russen. Obwohl dies möglicherweise Wasser auf die eigene Mühle war, da ein grösserer Einfluss der Engländer mehr Verdienste für d'Ivernois bedeutete,⁵³ zeigt diese Episode doch schön, wie komplex und un durchsichtig die Frage nach diplomatischem Erfolg und dem Anteil daran selbst für die Zeitgenossen war, vor allem wenn die Delegierten an den Verhandlungen selbst nie teilnehmen konnten.

Immerhin etwas lässt sich abschliessend sagen – mit einem Augenzwinkern, wohlverstanden. Wenn man Talleyrands Credo zugrunde legt, wonach jeder Teilnehmer des Kongresses mit einem bestimmten Mass an Unzufriedenheit heimkehren müsse,⁵⁴ dann war der Wiener Kongress für die Schweizer Kantone und ihre Delegierten durchaus ein Erfolgserlebnis.

Bibliografie

Ungedruckte Quellen

- BBB MSS. Hist. Helv. XLIV 176, Zeerleider an Margarethe Zeerleider-von Wattenwyl (1773–1842).
- StAB B I 231, Akten des Geheimen Rats, Bd. II, 4. Briefe des bernischen Gesandten am Wiener Kongress Ludwig Zeerleider, an den Geheimen Rat von Bern: 1. Oktober 1814–14. März 1815.

Gedruckte Quellen

- Brugger, Hans: Briefe von Charles Pictet de Rochemont an Philipp Emanuel von Fellenberg. In: Politisches Jahrbuch der Schweizerischen Eidgenossenschaft 29 (1915), 315–539.
- Cramer, Lucien: Genève et les traités de 1815 – Correspondance diplomatique de Pictet de Rochemont et de François d'Ivernois. Paris, Vienne, Turin 1814–1816. Genève/Paris 1914.
- Dafflon, Alexandre; Walker, Jim; Challand, Benoit (Hg.): Journal de Jean de Montenach. Souvenirs du Congrès de Vienne 1814–1815. Im Druck.
- Lasteyrie, Charles de: Histoire de l'Introduction des Moutons à Laine fine d'Espagne, dans les divers états de l'Europe, et au Cap de Bonne-Espérance. Paris 1802.
- Pictet de Rochemont, Charles: Lettres écrites à sa famille pendant ses missions diplomatiques à Bâle, Paris, Vienne, Paris et Turin (1814–1816). Genf 2010 (Fondation des archives de la famille Pictet, <http://www.archivesfamillepictet.ch/bibliographie/publications.htm>).
- Sismondi, Jean Léonard Simonde de: Considérations sur Genève, dans ses rapports avec l'Angleterre et les États protestants, suivies d'un discours prononcé à Genève, sur la Philosophie de l'Histoire. London 1814.
- Sünder-Mahler, A.C.E.: Die Merino-Stammschäferei Perutz auf der Excellenz gräflich Thun-Hohenstein'schen Domaine Perutz in Böhmen. Bd. 1. Prag 1860.
- Wagner, Johann Philipp: Ueber die fortschreitende Kultur und Verbreitung der Merinos-

Schaafzucht mit statistischen Beiträgen und Uebersichten. Nebst einer Untersuchung der Ursachen des Fallens der Wollpreise im Jahre 1837. Königsberg 1838.

Literatur

- Bickerton, David M.: Marc-Auguste and Charles Pictet, the Bibliothèque britannique and the Dissemination of British Literature and Science on the Continent. Genf 1986.
- Binz, Louis; Berchtold, Alfred: Genève et les Suisses. Genève 1990.
- Bonjour, Edgar: Geschichte der Schweizerischen Neutralität. Vier Jahrhunderte Eidgenössischer Aussenpolitik. Bd. 1. Basel 1967.
- Dubler, Hans: Die Mission des Berner Ratsherrn Ludwig Zeerleider am Wiener Kongress. In: BZGH 3 (1940). Heft 3, 153–169.
- Duchhardt, Heinz: Der Wiener Kongress. Die Neugestaltung Europas 1814/15. München 2013.
- Faust, Volker: Psychosoziale Gesundheit (<http://www.psychosoziale-gesundheit.net> [24.2.2015]).
- Gruner, Erich: Das bernische Patriziat und die Regeneration. Bern 1943.
- Junker, Beat: Geschichte des Kantons Bern seit 1798. Bd. 1. Bern 1982.
- King, David: Vienna, 1814. How the Conquerors of Napoleon Made Love, War and Peace at the Congress of Vienna. New York 2008.
- Maissen, Thomas: Geschichte der Schweiz. Baden 2010.
- Pictet, Edmond: Biographie, travaux et correspondance de Charles Pictet de Rochemont. Genf 1892.
- Robé, Udo: Berner Oberland und Staat Bern. Untersuchungen zu den wechselseitigen Beziehungen in den Jahren 1798–1846. Bern 1972.
- Widmer, Paul: Schweizer Aussenpolitik und Diplomatie. Von Charles Pictet de Rochemont bis Edouard Brunner. Zürich 2003.
- Zeerleider, Bernhard: Erinnerungen an Ludwig Zeerleider. Konstanz 1843.

Anmerkungen

- ¹ Zum Wiener Kongress siehe etwa die lebendige Darstellung von King, David: Vienna, 1814. How the Conquerors of Napoleon Made Love, War and Peace at the Congress of Vienna. New York 2008, oder den jüngst erschienenen, Überblick von Duchhardt, Heinz: Der Wiener Kongress. Die Neugestaltung Europas 1814/15. München 2013, auf denen auch die Grundzüge der folgenden Ausführungen basieren.
- ² Zar Alexander etwa nahm persönlich deutlich mehr Einfluss auf seine Minister als Kaiser Franz I. von Österreich, dem Metternich praktisch die Mühe abnahm, selbst politische Visionen zu entwickeln. Duchhardt, Wiener Kongress, 35f.
- ³ Duchhardt, Wiener Kongress, 70–80.
- ⁴ Dafflon, Alexandre; Walker, Jim; Challand, Benoit (Hg.): Journal de Jean de Montenach. Souvenirs du Congrès de Vienne 1814–1815. Im Druck. Zitat aus dem Französischen übersetzt.
- ⁵ Zit. nach Widmer, Paul: Schweizer Aussenpolitik und Diplomatie. Von Charles Pictet de Rochemont bis Edouard Brunner. Zürich 2003, 77.
- ⁶ Widmer, Aussenpolitik, 59–62; Dubler, Hans: Die Mission des Berner Ratsherrn Ludwig Zeerleider am Wiener Kongress. In: BZGH 3 (1940). Heft 3, 153–169, hier 165f.
- ⁷ Maissen, Thomas: Geschichte der Schweiz. Baden 2010, 178; Bonjour, Edgar: Geschichte der Schweizerischen Neutralität. Vier Jahrhunderte Eidgenössischer Aussenpolitik. Bd. 1. Basel 1967, 168–180; Junker, Beat: Geschichte des Kantons Bern seit 1798. Bd. 1. Bern 1982, 180–182.
- ⁸ StAB, B I 231, Akten des Geheimen Rats, Bd. II, 4. Briefe des bernischen Gesandten am Wiener Kongress Ludwig Zeerleider, an den Geheimen Rat von Bern: 1. Oktober 1814–14. März 1815. Zeerleider an von Niklaus Friedrich von Mülinen, 21. November 1814. Zitat aus dem Französischen übersetzt.
- ⁹ StAB, B I 231, Akten des Geheimen Rats, Bd. II, 4. Zeerleider an Geheimen Rat, 8. Oktober 1814.
- ¹⁰ Robé, Udo: Berner Oberland und Staat Bern. Untersuchungen zu den wechselseitigen Beziehungen in den Jahren 1798–1846. Bern 1972, 171–255 und 266–272; Gruner, Erich: Das bernische Patriziat und die Regeneration. Bern 1943, 24; Junker, Geschichte, 183–192.
- ¹¹ Cramer, Lucien: Genève et les traités de 1815 – Correspondance diplomatique de Pictet de Rochemont et de François d'Ivernois. Paris, Vienne, Turin 1814–1816. Genève/Paris 1914, 185f; Widmer, Aussenpolitik, 46–48; Binz, Louis; Berchtold, Alfred: Genève et les Suisses. Genève 1990, 50.
- ¹² Cramer, Correspondance, 131–159.
- ¹³ Dieses Argument wurde besonders herausgehoben in Sismondi, Jean Léonard Simonde de: Considérations sur Genève, dans ses rapports avec l'Angleterre et les États protestants, suivies d'un discours prononcé à Genève, sur la Philosophie de l'Histoire. London 1814. Die Stadt Genf schaffte es dank ihrem Ruf als Hauptstadt des Protestantismus und als berühmte intellektuelle Stadt, seine Probleme am Wiener Kongress immer wieder auf der Tagesordnung erscheinen zu lassen. Das betonte auch Pictet de Rochemont in seinen Briefen. Binz, Genève, 43.
- ¹⁴ BBB, MSS. Hist. Helv. XLIV 176, Zeerleider an Margarethe Zeerleider-von Wattenwyl (1773–1842), 22. Februar 1815. Zitat aus dem Französischen übersetzt.
- ¹⁵ Pictet de Rochemont, Charles: Lettres écrites à sa famille pendant ses missions diplomatiques à Bâle, Paris, Vienne, Paris et Turin (1814–1816). Genf 2010, 98f (Fondation des archives de la famille Pictet, <http://www.archivesfamillepictet.ch/bibliographie/publications.htm>).
- ¹⁶ Bickerton, David M.: Marc-Auguste and Charles Pictet, the Bibliothèque britannique and the Dissemination of British Literature and Science on the Continent. Genf 1986, 53 und 614.
- ¹⁷ Ebenda, 613.
- ¹⁸ Brugger, Hans: Briefe von Charles Pictet de Rochemont an Philipp Emanuel von Fellenberg. In: Politisches Jahrbuch der Schweizerischen Eidgenossenschaft 29 (1915), 315–539, hier 334f. und 340.
- ¹⁹ Pictet de Rochemont hatte pro Jahr um die 2000 Seiten Material zusammenzustellen, zu übersetzen und gegenzulesen. Bickerton, Bibliothèque, 378.
- ²⁰ Die genaue Rekonstruktion der Subskribenten der Zeitschrift ist nicht mehr möglich, da die entsprechenden Listen verschollen sind. Ebenda, 380–394.
- ²¹ Pictet, Lettres, 66–69.

- ²² Sünder-Mahler, A.C.E.: Die Merino-Stamm-schäferei Perutz auf der Excellenz gräflich Thun-Hohenstein'schen Domaine Perutz in Böhmen. Bd. 1. Prag 1860, 8–11; Lasteyrie, Charles de: Histoire de l'Introduction des Moutons à Laine fine d'Espagne, dans les divers états de l'Europe, et au Cap de Bonne-Espérance. Paris 1802, 36.
- ²³ Pictet, Lettres, 89–91 und 102.
- ²⁴ Wobei der Preis 1806 für ein Lamm zwischen 300 und 450 Franken, für einen Widder zwischen 150 und 1200 Franken schwankte. Pictet, Edmond: Biographie, travaux et correspondance de Charles Pictet de Rochemont. Genf 1892, 68. Der Fürstenfamilie Esterhazy gehörten die grössten Merinoherden in Österreich-Ungarn. 1838 wurden sie auf 280 000 Tiere geschätzt. Wagner, Johann Philipp: Ueber die fortschreitende Kultur und Verbreitung der Merinos-Schaafzucht mit statistischen Beiträgen und Uebersichten. Nebst einer Untersuchung der Ursachen des Fallens der Wollpreise im Jahre 1837. Königsberg 1838, 66.
- ²⁵ Pictet, Lettres, 87.
- ²⁶ Cramer, Correspondance, 181. Zitat aus dem Französischen übersetzt.
- ²⁷ Widmer, Aussenpolitik, 57.
- ²⁸ Pictet, Lettres, 79. In diesem Brief bedauerte er seinen Freund, den Erzherzog Johann, der die Bälle noch mehr verabscheute als er, aber im Gegensatz zu Pictet de Rochemont gezwungen war, hinzugehen.
- ²⁹ So sprach er etwa am Hofball am 1. Januar mit der österreichischen Kaiserin, dem Erzherzog Johann und Talleyrand. Pictet, Lettres, 70f. Bei anderer Gelegenheit war Pictet de Rochemont bei Lord Wellington eingeladen, dem Nachfolger Castlereachs als Leiter der britischen Delegation, wo sich auch der Zar und die Könige von Preussen, Bayern, Württemberg und Neapel eingefunden hatten. Ebenda, 98f.
- ³⁰ Ebenda, 101.
- ³¹ Ebenda, 76.
- ³² Widmer, Aussenpolitik, 51.
- ³³ Pictet, Pictet, 154. Aus dem Französischen übersetzt. Die Berichte an Turrettini und damit an die Genfer Regierung schickte Pictet de Rochemont nicht direkt. Die Briefe wurden an Genfer Bankiers gesandt, mit entsprechenden Couverts und durch ein Zeichen kenntlich gemacht (etwa durch ein S am Ende ihres Namens), sodass sie ungeöffnet an den Staatssekretär weitergereicht werden sollten. Ebenda, 153.
- ³⁴ Widmer, Aussenpolitik, 57f.
- ³⁵ Dubler, Mission, 158.
- ³⁶ BBB, MSS. Hist. Helv. XLIV 176, Zeerleder an Margarethe Zeerleder-von Wattenwyl (1773–1842), 30. November 1814. Zitat aus dem Französischen übersetzt.
- ³⁷ BBB, MSS. Hist. Helv. XLIV 176, Zeerleder an Margarethe Zeerleder-von Wattenwyl (1773–1842), 2. Januar 1815. Zitat aus dem Französischen übersetzt.
- ³⁸ Dubler, Mission, 164f.
- ³⁹ StAB, B I 231, Akten des Geheimen Rats, Bd. II, 4. Zeerleder an Geheimen Rat, 2. November 1814, 12. November 1814.
- ⁴⁰ BBB, MSS. Hist. Helv. XLIV 175, Zeerleder an Niklaus Friedrich von Mülinen, 7. Dezember 1814. Zitat aus dem Französischen übersetzt.
- ⁴¹ Zeerleder an den Geheimen Rat. Zit. nach Dubler, Mission, 165.
- ⁴² Dubler, Mission, 165.
- ⁴³ So schrieb er in seinen ersten Briefen an seine Frau von zahlreichen Begegnungen und gesellschaftlichen Anlässen, an denen er teilnahm. Vgl. z. B. BBB, MSS. Hist. Helv. XLIV 176, Zeerleder an Margarethe Zeerleder-von Wattenwyl (1773–1842), 9. und 16. November 1814.
- ⁴⁴ Das bestätigte de Montenach auch in seinen Aufzeichnungen, nicht zuletzt, da er mit Zeerleders liberalen Ansichten nicht einverstanden war. Vgl. Dafflon, Montenach.
- ⁴⁵ BBB, MSS. Hist. Helv. XLIV 176, Zeerleder an Margarethe Zeerleder-von Wattenwyl (1773–1842), 30. November, 15. Dezember 1814, 10. Februar 1815.
- ⁴⁶ Vgl. dazu die Übersicht bei Faust, Volker: Psychosoziale Gesundheit (<http://www.psychosoziale-gesundheit.net> [24.2.2015]).
- ⁴⁷ Was etwa Montenach berichtete. Am 11. und am 20. Februar 1815 schrieb er, dass Zeerleder wegen des Auftretens des Obersten Wyss ausser sich sei. Dafflon, Montenach.
- ⁴⁸ So etwa am 4. Januar gegenüber seiner Frau: «J'ignore, quand je pourrois revenir; je trouve le tems très long; bien d'autres personnes plus désœuvrées et dans lesquelles l'on auroit peut-être eu plus de confiance, arroient pu être chargés de ma commission». BBB MSS. Hist. Helv. XLIV 176.
- ⁴⁹ StAB, B I 231, Akten des Geheimen Rats, Bd. II, 4. Zeerleder an Geheimen Rat, 1. März 1815.
- ⁵⁰ Zit. nach Dubler, Mission, 168.
- ⁵¹ Zeerleder, Bernhard: Erinnerungen an Ludwig Zeerleder. Konstanz 1843, 55.
- ⁵² Widmer, Aussenpolitik, 52.
- ⁵³ Ebenda, 58.
- ⁵⁴ Duchhardt, Wiener Kongress, 46.